

Sexy und auch mal wütend sein

Musik In der Rap-Szene gelten für Frauen oft andere Regeln als für Männer. Entsprechend wirkte die Hip-Hop-Kultur viele Jahre sehr männlich dominiert. Dabei wurde sie früh von Frauen mitgeprägt. *Von Sabina Crisan, dpa*

Wenn eine Frau rappt, wird sie selten nur nach der Qualität ihrer Songs bewertet. Ist sie zu sanft? Dann fehlt ihr die Haltung. Ist sie zu wütend? Dann gilt sie als unweiblich. Zeigt sie Haut? Dann fehlt es ihr an Substanz. Als Rapperin kann Frau es also nie richtig machen. „Das Klischee, was mich am meisten über Frauen im Rap nervt, ist, dass wir nicht rappen können“, sagt die Rapperin Badmómzjay.

Viele Künstlerinnen in der deutschen Szene kennen diese Schablonen. Die Schauspielerin und Rapperin Zsó Zsó bringt es auf den Punkt: „Alle Sachen, die Männer edgy oder real machen, werden bei Girls eher als Schwäche ausgelegt“, sagt sie. Obwohl sie längst ihre eigene Stimme gefunden hat, trifft sie immer wieder auf Kritik – etwa wegen Songzeilen über Beziehungen. Während Männer über Gewalt, Sex oder Kontrollverlust rappen und das als Kunstfreiheit gilt, erleben Frauen Shitstorms. Sie geht damit humorvoll um: „Ich mach’ einfach, was ich will, sag, was ich will – und seh dabei cute aus.“

Sichtbarkeit ist wichtig – aber sie ist nur der Anfang. Denn wer im Rampenlicht steht, wird auch besonders scharf beobachtet. Sobald eine Frau erfolgreich sei, heiße es oft, sie habe die Texte nicht selbst geschrieben, sagt die Rapperin Charisma. „Sobald ein Mann sich Hilfe holt, wird das applaudiert.“ Frauen dagegen müssten doppelt abliefern – und bekämen halb so viel Anerkennung, betont auch die als Jordan Napieray geborene Brandenburgerin Badmómzjay.

Künstlerinnen wie Kauta haben gelernt, sich von der ständigen Bewertung nicht beeinflussen zu lassen. Badmómzjay sieht es ähnlich: „Ich kann singen, ich kann rappen, ich bin mal emotional, ich bin mal rough.“ Sie könne für sich alles sein im Rap.

Rap war nie ausschließlich Männersache, aber Frauen muss-



Setzen weibliche Akzente im Rap: Nina Chuba (links/Foto: David Inderlied/dpa), Doechi (rechts oben) und Domiziana.

ten lange Teil einer Crew sein, um überhaupt sichtbar zu werden. Auch heute – trotz Millionen Klicks in den sozialen Medien und ausverkaufter Shows von Künstlerinnen wie Shirin David, Domiziana oder Badmómzjay heißt es oft: Female Rap sei eine Nische.

„Je öfter ich auf der Bühne stand, desto mehr Resonanz kam – von Frauen, queeren Leuten, auch von Jungs“, sagt die als Summan Tariq geborene Rapperin Wa22ermann. Repräsentation hilft nicht nur aufstrebenden Künstlerinnen, sondern auch der Szene insgesamt. Für die Berlinerinnen ist es so: Sobald weiblicher Rap als Sonderkategorie wahrgenommen werde, sei er nicht mehr Teil der größeren Szene. Ihre Rap-Kollegin Erda sagt: „Bei Männern ist die Szene breiter – da klingt die Hälfte ähnlich, aber es wird einfach als Vielfalt gefeiert“, sagt die aufstrebende Kosovo-Albanerin.

TikTok hilft den Künstlerinnen, Sichtbarkeit zu bekommen, bleibt aber ein zweischneidiges Schwert: Viele gehen wie Doja Cat, Doechi oder Ikkimel viral – doch oft bleibt es beim Hype, man feiert sie mit den Trends und hört selten deren Message mit. Domiziana spricht von einer oberflächlichen Wahrnehmung weiblicher Kunst. „Wenn wir provozieren, heißt es, das sei kalkuliert. Der Inhalt wird ignoriert.“

Dass die Freiburgerin Domiziana Jura studiert hat, sorgt bei manchen für Verwunderung – als sei akademische Bildung mit Rap unvereinbar. Genauso bei der Berlinerinnen Ikkimel („Keta und Krawall“), die mit ihrer Bildsprache polarisiert und damit überraschte, dass sie neben viralen Clips auch einen Uniabschluss vorzeigen konnte.

Eine Wegbereiterin für viele, die nach ihr kamen, war die Rapperin Roxanne Shanté, die in den 1980ern als Mitglied der legendären Juice Crew – und mit gerade einmal 14 Jahren – in der Rap-Szene Bekanntheit erlangte. In den 1990ern zeigte dann die US-Rapperin Lil’ Kim: Sexy sein und Rap schließen sich nicht aus. Die

hochtalentierte Lauryn Hill sorgte für eine softe Mischung mit R&B. Und Wut zeigten damals viele, die über Drogen, Politik oder Männer sangen.

So setzte jüngst auch Nina Chuba („Wildberry Lillet“) ein Statement mit ihrem Track „Rage Girl“.

Dabei versammelte die 26-Jährige Rapperinnen wie Badmómzjay, Kauta, Kayla Shyx und Esther Graf. Im Video heißt es, „einmal wütend sein wie ein Mann“. Es mag wie ein Slogan klingen, ist aber eher ein Befreiungsschrei. Vor allem jedoch ein Zeichen: Wut gehört auch zum weiblichen Repertoire.

„Es ist eine große Motivation von mir, unterschätzt zu werden“, sagt Kauta. Die strukturellen Hürden seien noch da, aber man sei auf dem besten Weg. Viele Frauen im Rap teilen diese Hoffnung. Denn: Rap war nie exklusiv männlich.



FOTO: OLI SCARFF/AFP



FOTO: CHRISTOPH SCHMIDT/DPA

Klassisch

„Verrückte Kammermusik“



Die in der Spätromantik wurzelnden Werke des 1901 in Hamburg geborenen und 1975 dort auch verstorbenen

Komponisten Ernst Gernot Klusmann gerieten nach seinem Tod rasch in Vergessenheit. Welche Schätze damit auf der Strecke blieben, offenbart die CD, die das Kuss Quartett und der Pianist Péter Nagy jetzt für das Label EDA (Vertrieb: Naxos) eingespielt haben. Darauf zu hören: Klusmanns Klavierquintett op. 1 in e-Moll von 1925 und das zwischen 1928 und 1930 komponierte Streichquartett Nr. 1, op. 7. Diese kontrapunktischen Meisterwerke haben Klasse und Format und werden von den Musikern emotional packend dargeboten.

Wie kam es zu Ihrer Begegnung mit Klusmann und seiner Musik?

Oliver Wille (zweiter Geiger des Kuss Quartetts): Aufmerksam darauf gemacht hat uns die Funk-Stiftung, die sich um die Veröffentlichung seiner Werke kümmert. Wir kannten Klusmann nicht, fanden aber seine Verdienste um die Hamburger Musikhochschule interessant, wenngleich sein eigenes politisches Schicksal nicht unumstritten ist. An die Musik herangegangen sind wir wie an jedes uns unbekannte Stück:



Oliver Wille ist zweiter Geiger des Kuss Quartetts. Foto: Giorgia Bertazzi

Man horcht hinein und versucht, die Töne in eine sinnreiche Beziehung zu setzen, musikalische Gesten zu finden und eine Struktur zu entdecken. Letztlich dann so zu spielen, dass nicht nur Intellekt, sondern auch Herz und Emotionen sprechen.

Wie eigenständig ist Klusmanns frühes Klavierquintett?

Aus dem Quintett sprechen eine große Begabung und die Begeisterung für Mahler, Strauss und, wie ich finde, auch Reger. Fast im Übermaß schöpft der jugendliche Klusmann aus dem Vollen, kann dabei aber bezaubernde und ganz eigentümliche Momente schaffen. Der langsame Satz ist ein breites Adagio, das aber unbedingt Flexibilität braucht, damit es nicht vor Pathos trieft. Hingegen hat das kantig-verschrobene Scherzo überhaupt keine Vorbilder, denke ich.

Das Streichquartett ist ja ein echter Wurf ...

Das ist ein verrücktes Ding! Ein Marsch im 7/4 Takt, das funktioniert ja mit zwei Beinen gar nicht! Ein wilder Scherzo-Ritt mit allen möglichen Ausschweifungen. Kreuz und quer durch den harmonischen Gemüsegarten, dabei zwischen lang angelegter Konstruktion und spontan wirkender Überraschung. Kurzum: ein Werk der Extreme und Ideenfülle. Burkhard Schäfer

Theater der Albträume

Colours Dance Festival Die Hofesh Shechter Company begeistert mit einem Gastspiel.

Stuttgart. Hofesh Shechter ist spätestens vor drei Jahren, als er und seine Truppe sich in Cedric Klapischs Kino-Spielfilm „Das Leben ein Tanz“ selbst darstellten, um einer verunglückten klassischen Ballett-Ballerina aus der Lebenskrise zu helfen, ganz oben angelangt. Seitdem steht der sanfte Israeli mit Londoner Wohnsitz für eine überzeugende Alternative zur Annahme, der hypermoderne Tanz entwickle sich zwangsläufig aus der Tradition oder bestünde zumindest weiter aus deren Spurenelementen.

Shechters Arbeiten kommen dagegen, bei aller Vorbildung, aus dem erschütterten und aufgerüttelten Körperinneren, aus seiner Mitte und vor allem Tiefe. Sie überwältigen mit kühn aufgeladenen Implosionen und den Dancefloor-



FOTO: TODD MACDONALD

„Theatre of Dreams“ mit Hofesh Shechter Company.

Abgründen. Tanz, aus innerer Not geboren und düstersten Disco-Vorhöllen entronnen. Und letztlich angekommen in einer Power-Choreografie wie mit dem Teaser getaktet.

„Theater of Dreams“, kurz nach dem Schock vom 7. Oktober 2023 entstanden, als Hamas-Terroristen von Gaza aus nicht zuletzt auch die Gäste eines friedlichen Rave-

und Trancedance-Festival überfielen, lässt die seither grassierende Angst und Verunsicherung spüren. Anfangs wandert ein Tänzer vom Parkett aus zu einem Wunderland-Kaninchenloch, das durch mehrere Bühnenvorhänge zu Abenteuern einlädt, und schlüpft hinein. Und landet in teils atemlosen Short Cuts und teils ausgestellten Stills, die eine choreografische Zauberkunst zu synchronen Gruppenbildern geordnet hat. Ein überraschender Spot folgt auf den nächsten, selbst die Vorhänge tanzen mit.

Shechters jüngste Großtat ist ein Paradebeispiel für unaussprechliche Wut, die zeitgenössischer Tanz wuchtig aufgreift. Und letztlich dabei Trost spendet. Die Welt ist schlecht, doch mit Abenden wie diesem wird sie womög-

lich wieder ein bisschen besser. Das funktioniert ganz ohne Pas de deux, Umarmung oder Versöhnung. Stattdessen: Tanz auf Teufel komm raus, mit viel Adrenalin und Endorphin.

Traum und Trauma unterscheidet nur wenig: Eine ausgelassene Verzweiflung scheint die 13 Tänzerinnen und -tänzer erfasst zu haben. Auf dem Colours-Festival von Gauthier Dance, dessen „Artist-in-Residence“ Shechter zeitweilig war, riss sein spektakuläres Albtraumtheater das Publikum sprichwörtlich von den Sitzen. Denn als es zwischendurch von der Bühne herunter zum Mittanzen aufgefordert wurde, gab es tatsächlich Dancing Ovations im großen Theaterhaus-Saal.

Wilhelm Triebold

POPCHARTS

Bruce Springsteen hat mit seiner Zusammenstellung von sieben zuvor veröffentlichten Alben sofort die Spitze der Album-Charts in Deutschland erklimmt. Der 75-Jährige stieg mit dem 83 Songs umfassenden Boxset „Tracks II: The Lost Albums“ direkt auf Rang eins ein. Auf Rang zwei geht es mit der deutschen Metalband Heaven Shall Burn und dem Album „Heimat“ weiter. Singer-Songwriterin Lorde komplettiert das Treppchen mit „Virgin“. Bereits die fünfte Woche in Serie thront **Alex Warren** mit „Ordinary“ an der Spitze der Single-Charts. Auf Platz zwei kletterte der Berliner Sänger Zartmann mit „Tau mich auf“. Von zwei auf drei fiel das Rap-Duo Jazzeek & Shindy mit „Parfum“. dpa

Ausstellung Caravaggio-Schau wird verlängert

Rom. Seit Wochen täglich dasselbe Bild vor der Nationalgalerie für Alte Kunst in Rom: Teils bis Mitternacht warten Menschen auf Einlass in die Ausstellung „Caravaggio 2025“. Bereits mehr als 400.000 Besucher haben die 24 Meisterwerke von Michelangelo Merisi (1571-1610) genannt Caravaggio gesehen, während Tausende kein Zeitfenster mehr ergattern konnten. Nun wurde die Schau bis 20. Juli verlängert, der Run auf die Tickets hat wieder begonnen. kna

Tarantino-Schauspieler Michael Madsen stirbt mit 67

Los Angeles. Der aus mehreren Tarantino-Filmen bekannte US-Schauspieler Michael Madsen (67) ist tot. Sein Manager bestätigte, dass er am Donnerstagmorgen an einem Herzstillstand gestorben sei. Medien zufolge wurde Madsen leblos in seinem Haus in Malibu gefunden.

Madsen wurde vor allem durch seine Rollen in Filmen von Regie-Legende Quentin Tarantino bekannt. In „Reservoir Dogs“ spielte er den sadistischen Dieb Mr. Blonde, der Filmliedhabern aus einer Folterszene des Tarantino-Erstwerkes im Gedächtnis geblieben sein dürfte. In der Szene



FOTO: JORDAN STRAUSS/INVISION/AP/DPA

Michael Madsen starb an einem Herzstillstand.

wird Madsens Charakter schließlich erschossen. In „Kill Bill: Vol. 2“ spielte er einen abgehalfterten Auftragskiller. Auch in „The Hateful Eight“ und „Once Upon a Time in Hollywood“ war er zu sehen. Madsen war in über 300 Produktionen aktiv. Zu seinen weiteren Filmen zählen „Thelma & Louise“, „Donnie Brasco“, „Species“, „Free Willy“ und „Sin City“. Privat war Madsens Leben von Höhen und Tiefen geprägt. Nach zwei gescheiterten Ehen geriet er 2024 in die Schlagzeilen, als er wegen häuslicher Gewalt verhaftet wurde – die Anklage wurde später fallengelassen. dpa

Reiterstatue Marc Aurel als Skulptur

Trier. Auf dem Vorplatz der Porta Nigra in Trier steht nun eine Interpretation der Reiterstatue des römischen Kaisers Marc Aurel (121-180 n. Chr.). Die Bronzeskulptur ist mehr als fünf Meter hoch und etwa neun Tonnen schwer, wie die Stadt Trier mitteilte. Sie ist für die Dauer der rheinland-pfälzischen Landesausstellung zu Marc Aurel zu sehen. Die Skulptur stammt nach Angaben des Stadtmuseums Simeonstift vom niederländischen Bildhauer Arthur Spronken (1930-2018). epd